

Worte auf den Weg

An unseren Universitäten werden Comics wenig geachtet. Würden nicht Studenten ab und zu Abschlussarbeiten über die Bildliteratur schreiben, käme aus dieser Ecke kaum Nennenswertes an Erkenntnissen. Die Lehrenden sehen zu, dass sie ihr Pensum an Veröffentlichungen mit Themen absolvieren, die ihrem Ruf förderlich sind. Dazu gehören Comics nicht.

Also wird auch wenig Zeit (und wenig Geld) in die Erarbeitung der Bildliteratur investiert. In den Uni-Bibliotheken fristen Comics ein Schattendasein. Primärliteratur wird kaum angeschafft; an Sekundärwerken steht das herum, was vor Jahrzehnten mal für ein Seminar benötigt wurde. Nicht selten ist das 1971 erschienene »Comics. Anatomie eines Massenmediums« von Fuchs und Reiterberger noch Arbeitsgrundlage. Niemand kann den Bereich Comic einschätzen, niemand kann ihn betreuen.

De facto findet diese Literatur an deutschen Universitäten nicht statt. Studenten, die sich für den Comic interessieren, sind auf ihre eigene Lektüre, ihre eigenen Vorlieben und ihre eigenen Erfahrungen zurückgeworfen. Einen fachkundigen Überblick kann ihnen der Lehrende nicht bieten. Die in »Deutsche Comicforschung« gelisteten Abschlussarbeiten belegen, dass das Interesse an ausländischen Autoren und allgemeinen Fragen weit größer ist als das an Wilhelm Busch und Hansrudi Wäscher.

Besserung ist nicht in Sicht. Generell haben die Geisteswissenschaften heutzutage einen schweren Stand. Man hält sie schlicht für unwichtig. Kultur trägt nichts zur wirtschaftlichen Gesundheit bei; sie ist der Luxus, den wir uns leisten. Und auf diesem Boden soll Leidenschaft gedeihen, noch dazu für ein Gebiet, das keinerlei Würdigung verspricht? Früher gab es einmal das Spottbild des »zerstreuten Professors«, der so von den Gedanken an sein Fach beansprucht wurde, dass er die Welt um sich herum nicht wahrnahm.

Die Zeiten haben sich geändert, und das ist schade. Die Comicforschung könnte gut ein paar zerstreute Professoren vertragen. Jemand, der sich kleinteilig Wissen erarbeitet und es an Studenten und Kollegen weitergibt. Jemand, der sein Wissen nicht aus der Sekundärliteratur bezieht, sondern aus eigener Anschauung. Jemand, der auch mal ein paar Tage in ein Zeitungsarchiv steigt oder sich auf Comicbörsen herum-

drückt. Jemand, der mit Eifer bei der Sache ist und seine Studenten begeistern und motivieren kann. Statt dessen bekommen wir »Fachleute«, die in großem Bogen schwadronieren, weil sie mal »Asterix« gelesen haben und sich für Medienexperten halten.

Noch immer ist viel Pionierarbeit zu leisten, mit ungeheuer spannenden Ergebnissen, wie es sich auch aus den Artikeln auf den folgenden Seiten ablesen lässt.

Da ist zum Beispiel der länderübergreifende Beitrag des Italieners Alfredo Castelli, einem Experten amerikanischer Comics der Frühzeit. Castelli umreißt für uns das Gebiet deutsch-amerikanischer Zeitungsbeilagen. Wer ahnte denn, dass es etwa »Little Nemo« zeitgleich zur Originalfassung auch auf deutsch gab und ebenfalls die »Katzenjammer Kids«, die in der Übertragung frech unter dem Titel »Max und Moritz« liefen? Dem derzeitigen Stand der Forschung nach lässt sich das Thema nur anschnitten. Die deutsch-amerikanischen Humorbeilagen sind äußerst selten zu finden.

Es geht die Legende, dass zwischen 1933 und 1945 grundsätzlich Comicfeindlichkeit herrschte. Gerd Lettkemann und Eckart Sackmann haben sich das Frühwerk des Zeichners Hans Kossatz angesehen und herausgefunden, dass Kossatz in den 30er

Unten: Briefmarkenblock eines der kleinsten der Vereinigten Arabischen Emirate, Umm al-Qiwayn, der Schlüsselszenen aus Hans Memlings »Turiner Passion« wiedergibt.



Jahren einen langjährigen Strip laufen hatte, der nicht nur modern wirkt, sondern auch mit Sprechblasen arbeitete.

Zur selben Zeit zeichnete der gebürtige Deutsche Kurt Caesar für italienische Zeitschriften. Ein Wanderer zwischen den Welten, zu seiner Zeit erfolgreich, aber von der Kritik kaum gewürdigt. Erst Ende der 1960er Jahre fand Caesar wieder nach Deutschland zurück.

Zwei Beiträge widmen sich diesmal österreichischen Kinderzeitschriften. Die Comics aus Österreich und auch der deutschsprachigen Schweiz halten sicher noch einige Überraschungen für die Forschung bereit.

Mit einem Rundflug über mehrere Jahrhunderte der Comicgeschichte trägt der neue Band von »Deutsche Comicforschung« wie seine Vorläufer dazu bei, das Bewusstsein für die zeitlichen und formalen Dimensionen der kulturellen Ausdrucksform Comic zu wecken. Einen Haken hat unsere Forschung allerdings: Sie wirft nichts ab, was sich in klingender Münze messen ließe.

Diese Buchreihe ist nur möglich, weil alle Beteiligten ohne Honorar arbeiten. Und mehr noch: Jede Ausgabe kostet den Verlag einige tausend Euro an verlorenem Druckkostenzuschuss. Das muss angesprochen werden, denn es ist absehbar, dass sich diese Selbstlosigkeit nicht auf Dauer fortsetzen lässt. Dem Fass fehlt der Boden.

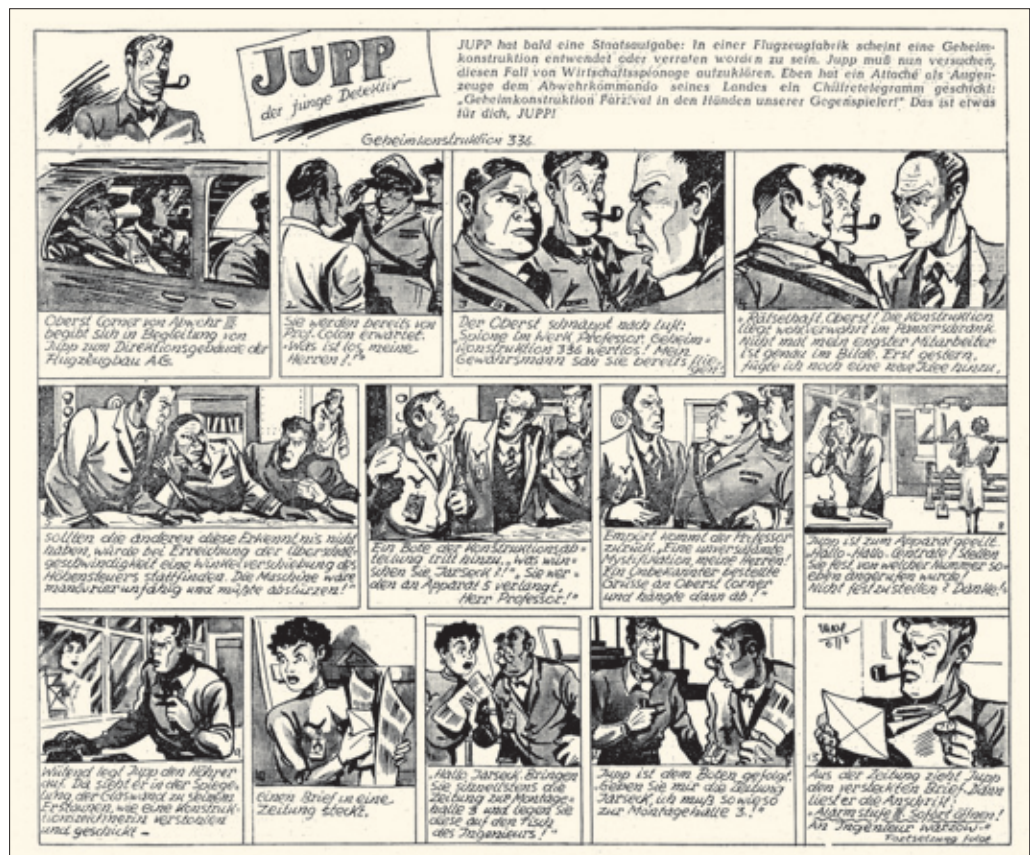
Mit anderen Worten: Die Reihe »Deutsche Comicforschung« braucht dringend finanzielle Unterstützung. Wir bitten alle, die sich mit größeren Beträgen engagieren möchten und können, sich diskret bei uns zu melden.

Noch besser wäre es, die Comicforschung könnte auf staatliche Mittel oder Stiftungsgelder zurückgreifen. Dadurch wäre es möglich, die Bildliteratur auf Dauer zu pflegen, zu sammeln, zu studieren. In anderen Ländern gibt es solcherlei Hilfestellung, in Deutschland wird das Geld lieber in die etablierte Kultur investiert.

Damit wären wir wieder am Anfang dieses Vorworts angelangt. Vor fünfzehn, zwanzig Jahren zeichnete sich einmal die Möglichkeit ab, dass der Comic einen höheren Stellenwert erlangen könnte. Dann allerdings stellte der Handel fest, dass er Triviales besser verkauft als Hochwertiges. Superhelden und Manga korrumpierten die kulturellen Multiplikatoren. Darüber erlitt der Comic in der allgemeinen Meinung und insbesondere in der »Scientific Community« einen deutlichen Rückschlag.

Bei allen? Nein, ein kleines Häuflein unbeugsamer Enthusiasten hört nicht auf, dem Verfall der Comic-Kultur Widerstand zu leisten. Solange es eben geht.

Der Herausgeber



Rechts: Folge der Abenteuerrerie »Jupp, der junge Detektiv« von Max Otto, einem Zeichner, von dem bislang keine biografischen Daten bekannt sind, obwohl sein Werk nicht gerade klein ist (Funkuhr, Juni 1953).